

Zur Geschichte von lat. Ge, Gi und J im Romanischen

Autor(en): **Meyer-Lübke, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **1 (1936)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-2266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Geschichte von lat. *Ge*, *Gi* und *J* im Romanischen

Wenn im ganzen lat. *g^e*, *gⁱ* und *j* im Romanischen gemeinsame Wege gehen, so darf man doch den Zusammenfall des Dauerlautes mit dem Verschlusslaut nicht allzu hoch hinaufrücken. In den Randsprachen nämlich hat lat. *g^e* überall die velare Artikulation bewahrt, vgl. d. *ginster*, ahd. *gimme kimme* GĒMMA; bask. *genhatu* 's'appliquer, procurer' INGĒNĪĀRE, *gera* 'gésier' GĪĜĒRIUM; kymr. *gevell* GĒMĒLLUS, *gem* GĒMMA, *gwys* GĒNS. Steht das in voller Übereinstimmung mit d. *keller* CĒLLĀRIUM; bask. *gela* 'Zimmer' CĒLLA; kymr. *gwyr* CĒRA, so finden wir nun auch im Romanischen *g* da als velar bewahrt, wo *ce* als *k* bleibt, vgl. veigl. *gelut* GĒLĀTU, *frequr* FRĪGĒRE wie *kenur* CĒNĀRE; nuor. *generu* GĒNĒRU wie *kentu* CENTUM und wenn im Bitt. *yéneru* erscheint, so ist das sichtlich jung, wie *yula* GŪLA, *yustare* GUSTARE zeigen, vgl. Campus, *Fonetica del dialetto logodurese*, 45. Nur im Albanesischen gehen *gúk* JŪDĪCE, *pergéroñ* PĒR-JŪRĀRE und *grigë* GRĒGE, *gëmoñ* GĒMĒRE, *gint* GĒNTE zusammen; aber wenn man damit *gëmp* 'Dorn' zu lith. *gembé*, *gëñ* 'finde' zu lat. *prehendere* vergleicht, ergibt sich, daß altes *g^e* zu *g* geworden ist und daß daher auch in lat. Wörtern das *g* erst innerhalb der albanesischen Entwicklung zu *g* geworden sein wird, zur Zeit der Aufnahme dieser Wörter noch sehr wohl velares *g* bestanden haben kann.

Sodann ist ein romanisches Gebiet zu nennen, das zwar *g^e* palatalisiert, das aber dafür ein anderes Ergebnis zeigt als für *j*, nämlich Graubünden. Die dürftigen und die Verhältnisse nicht deutlich zum Ausdruck bringenden Angaben bei Ascoli, *AGI I*, bei Gartner in seinen verschiedenen Darstellungen und *RG I*, 407, dürften heute dank den verschiedenen Einzeluntersuchungen von Pult, Candrian, Walberg, vor allem aber von Lutta, *Der Dialekt von Bergün*, 135 und 148, überholt sein.

Daraus ergibt sich, daß sich *j* in Bivio-Stalla an der Quelle des Oberhalbsteiner Rheins und in Sent im Unterengadin auf der alten Stufe erhalten hat und zwar dort als *dy*, hier als *y*, während sonst ein Laut eintritt, den Walberg, *Saggio sulla fonetica del parlare di Celerina-Cresta*, 4 als 'esplosiva medioalveolar-predorsale, seguita dalla fricativa corrispondente', Lutta als palatale Affrikata definiert. Es handelt sich um einen Laut, der sich mit dem ital. *ǰ* ziemlich deckt. Nur in Lenz, Alvaneu und Filisur ist dafür reines dentales *z* eingetreten. Dagegen ist der Vertreter von *g^e* nach Walberg 'un'esplosiva prealveolar-apicale seguita dalla fricativa corrispondente'; Lutta bezeichnet den Laut als einen mediopalatalen Lingual, der übrigens in weitem Umfang zum reinen Dauerlaut wird. Wichtig ist noch, daß im Engadin, wo *g* vor *a* palatalisiert wird, das Ergebnis von *ga* mit dem von *j* übereinstimmt, ebenso das *g* in schweizerischen Lehnwörtern wie *geisle*. — Der Unterschied zwischen *g^e* und *j* muß sich daraus erklären, daß *ge* am Gaumen gebildet wird, *j* dagegen die Enge zwischen Zungenblatt und Alveolen hat. Bei rascher Entwicklung glitt dann allerdings das *g^e*, sobald es aus der *g*-Region in die *d*-Region gelangt war, leicht weiter und fiel nun mit *j* zusammen. Man kann also wohl sagen, daß Graubünden einen etwas älteren Zustand aufweist als die übrige Romania oder also erst später als die anderen Gebiete eine neue Entwicklung antrat.

Wenn wir nun weiter fragen, wann der Zusammenfall von *g^e* und *j* erfolgt sei, so ergibt sich schon aus dem bisher Gesagten, daß das an verschiedenen Orten zu sehr verschiedener Zeit geschehen sein kann, daher bei dem fast undurchdringbaren Dunkel, das über den sprachlichen Bewegungen im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung schwebt, irgendwelche bestimmtere Zeitangaben zu machen nicht möglich ist.

Die lateinischen Grammatiker sprechen zwar von der nahen Verwandtschaft von *c* und *g*, betonen, daß letzteres mit geringerem artikulatorischen Drucke gebildet werde; daß aber bei *g* der Verschuß nicht vollständig sei oder gar durch eine Enge ersetzt werde, erwähnen sie nicht, oder, was Marius Victorinus sagt, ist so undeutlich, daß man nichts Sicheres entnehmen

kann. Einen letzten Deutungsversuch in der Richtung, die für uns wichtig ist, hat E. Richter, *Romanismen*, 72 gemacht. Hat sie Recht, so kommen wir in die Mitte des 4. Jahrh. Sie selber freilich geht sehr viel weiter zurück bis vor den Untergang Pompejis, weil sich auf einer pompejanischen Inschrift *frida* für *frigida* findet. « *Calda* und *frigida* sind Parallelformen, deren Ausgleichung mit Bezug auf die Silbenzahl sehr nahe liegt, besonders, wenn *frijida* gesagt wurde », schreibt sie. Mit dem Zusatz « besonders » wird aber doch die Möglichkeit angedeutet, daß das kein unbedingtes Erfordernis ist; daß die Silbensenkung auch auf der Stufe *frigida* möglich war. Daß nicht *frigda* sondern *frida* geschrieben ist, besagt nichts, trifft man doch auf pompejanischen Inschriften auch *otogentos*, *Otaus* für *-ct-*. Etwas mehr Gewicht ist auf die umgekehrte Schreibung *frigidus* für *Phrygius*, gespr. *frijus* bei Dracontius Ende 5. Jahrh. zu legen, da immerhin *frijus* und *frijidus* sich ziemlich nahe stehen. Schwund des *g^e*, der ja wohl die Aussprache *y* voraussetzt, zeigt *calcosteis* in der Appendix Probi, womit wir ins 4. Jahrh. kommen.

Scheinbar einen Anhaltspunkt gibt der Name der Weser, der seit Beginn unserer Zeitrechnung bei griechischen und römischen Schriftstellern als *Visurgis* überliefert ist. Müllenhoff hat das *g* als den obliquen Kasus eines Nomens von der Flexion *i jōs* erklärt, so daß also das lat. und griech. *g* ein german. *j* wiedergibt, wodurch dann für lat. *g* die Aussprache *j* gesichert wäre. Aber der Schluß ist nicht zwingend. Schon Much im *Reallexikon der germ. Altertumskunde* 4, 422 schreibt: « Übrigens kann *j* nach *r* einen besonderen, dem *g* näher stehenden Lautwert gehabt haben. » Auch noch ein anderes ist zu erwägen. Die Römer besaßen zur Zeit, da sie das Wort zuerst hörten, kein *-rj-* sondern nur *-riu*, *-ria*, mit vokalischem, silbengebendem *i*. Wenn sie also in germanischem Munde *ry* hörten, so war die naheliegende Schreibung, ja vielleicht die unbewußte Anpassung der fremden Lautgruppe eben die Umformung in *rg*.

Immer innerhalb des Gebietes der Schreibungen bewegen wir uns bei der Tatsache, daß Ulfila für lat. *j*, für das ihm die griechische Alphabet kein Zeichen gab, zu lat. *g* griff. Leider

wissen wir nicht, wie weit der Gote mit lebendigem Latein in Fühlung war. Daß er die Sprache kannte, ist sicher, hat er doch neben der Septuaginta auch die Itala für sein Bibelwerk benutzt. Dazu kommt eine Notiz des Auxentius, daß er lateinisch gepredigt habe. Aber wie hat er es gesprochen? Er konnte es von Balkanrömern gehört haben, aber wir wissen nicht, wann da *ge* zu *y* geworden ist. Daß lat. *g* und griech. γ sich entsprachen, konnte er bei so häufigen Wörtern wie *genus γένος*, *genu γόνυ* u. a. bemerkt haben, und vermutlich werden die meisten Griechen beim Lateinlesen auch das lat. *g* wie ihr γ spirantisch gesprochen haben, ja selbst bei Ulfilas ist es nicht ausgeschlossen, daß er in seiner lateinischen Aussprache lat. *g* seinem eigenen spirantischen *g* gleichsetzte. Wenn er nun für sein dem *g* zwar verwandten aber doch verschiedenen *j* ein Zeichen brauchte, so lag es nahe, dafür lat. *g* zu wählen.

Endlich hat Pogatscher, *Zur Lautlehre der griech., lat. und rom. Lehnwörter im Altengl.*, 203 aus ags. *spynze* SPÖNGIA den Schluß gezogen, daß die romanische Assibilierung von lat. *g* an das Ende des 6. oder in den Anfang des 7. Jahrh. zu setzen sei. Aus dem kontinental-westgerm. *engil* ANGELUS, «die velare Aussprache um 400, in welcher Zeit das Wort von den Westgermanen übernommen wurde, zu folgern», zögert er, da «auch das Gotische als Quelle dieses Wortes angesehen werden kann».

Im Rumänischen ist das Ergebnis bei den linksdanubischen Stämmen *ǵ*, bei den rechtsdanubischen *dz*. Da CE entsprechend zu *é* bzw. *ts* wird, kann die Frage nach der Art und den Gründen dieser Verschiedenheit nur in weiterem Zusammenhang erörtert werden und kommt hier nicht in Betracht. Wir haben also *joi* JÖVIS, *ger* GĚLU, *jos* DEÖRSUM. Das *ǵ* schreitet dann weiter über verschiedene Zwischenstufen zu *ž* vor, vgl. Weigand, *Atlas* 3: «*ž* ist palatal, man kann sogar oft deutlich den *y*-Laut neben dem zischenden Reibegeräusch heraushören.» Auf Karte 58 und 59 stellt er die Ergebnisse von *geană* und *joi* zusammen; dazu kommen aus den in den Jahresberichten veröffentlichten Aufnahmen noch *genunchiū*, *junice*, *jur*, *june*, wogegen *deget* und *jeneapăn* wegen ihres besonderen Baues z. T. eigene Wege gehen, für die allgemeine Entwicklung ausscheiden.

Man kann im großen und ganzen sagen, daß die Walachei mit der Hauptstadt Bukarest bei *ǵ* geblieben, daß dagegen die Moldau mit Bessarabien zu *dz* vorgeschritten ist, nur daß die Neuerung den äußersten Norden nicht mehr erreicht hat: Boian und Cîmpolung in der Bukowina bleiben bei *ǵ*, doch ist der Zusammenhang bei Radautz gesprengt. Auch Maramaraş hält an *ǵ* fest und zwar scheint die Wasserscheide zwischen Theiß und Samosch auch Sprachgrenze zu sein. Weiter südlich in der Moldau, bei Ocna, hat sich der moldauische Einfluß nicht durchzusetzen vermocht. — Ähnlich wie im Osten, so ist *dz* auch im Westen weit verbreitet: im nördlichen Siebenbürgen, bei den Padureni, im Banat. Turnu Severin scheint der südlichste Punkt an der Donau zu sein, der *z* aufweist, im Norden ist das Maroschtal und das Kokkeltal noch *dz*-Gebiet, dagegen scheint das *dz* die Oltenia nicht erfaßt zu haben. Auffällig ist, daß während im Osten außer den genannten auch sonst *ǵ*-Inseln geblieben sind, wie das Farbenbild des Atlas deutlich zeigt, im Westen das nicht der Fall ist. Vielleicht liegt das aber nur daran, daß Weigands Netz nicht dicht genug ist. J. Popovici, der bei seinem engeren Forschungsgebiet viel mehr auf Einzelheiten eingehen konnte, hat nämlich bei den Padureni in Toplitza bei siebzigjährigen Personen, in Delari ganz allgemein *ǵ* angetroffen (*Rumänische Dialektstudien*, I, 131). Wie weit nun der Kampf zwischen den beiden Formen, besser gesagt, das Vordringen der westlichen und östlichen durch politische, durch kulturelle oder durch Verkehrsverhältnisse bedingt und erklärlich ist, müßten wohl Lokalforscher festzustellen unternehmen.

Den Lautphysiologen mehr noch als den Lauthistoriker dürfte es interessieren, daß mehrfach *ǵe* und *žo*, *ža* nebeneinander stehen: *ǵano* GĚNA, *ǵer* GĚLU, *žoi* JŌVIS, *žune* JŮVĚNE, so im oberen Olttal (Puşcariu, *JRum.* 5), im Körösch- und Maroschtal (Weigand, *JRum.* 6), in der großen Walachei (Weigand, *JRum.* 8).

Eine Stelle für sich nehmen *zăcea* JĂCĚRE und *zînă* DIĂNA ein. Könnte man das erstere durch Dissimilation erklären wie etwa ital. *saggio* ĚXĂGIUM neben *scialare* ĚXHĂLĂRE steht, so versagt dieses Auskunftsmittel bei *zînă*. Es ist daher verständlich, wenn die früheren Etymologen und noch Densusianu das Wort

auf *DIVINA* zurückführen. Aber Pușcariu hat dagegen so schwerwiegende Gründe geltend gemacht, daß man doch bei *DIANA* bleiben muß (*JRum.* 11, 61). Danach wäre also vor *ă*, *i* altes *ǵ* zu *dz* geworden. Leider fehlt eine exakte Beschreibung der Artikulation des *ă* und des *i*, die ermöglichte zu zeigen, daß die Zungenstellung (Rinnenbildung, Verhältnis der Zungenränder) bei *z* der des *ă*, *i* näher steht als bei *ž*.

Im Mazed. und im Megl. ist wie gesagt *dz* eingetreten, das im Mazed. fast überall bleibt, nur in Mulovište und Gopša zu *z* fortschreitet (Capidan, *Aromânii*, 331; 338), im Megl. noch neben *z* steht (Capidan, *Meglenoromânii*, 1, 133). Wichtiger ist, daß vor *o*, *u* *ǵ* erscheint, mazed. *ǵos*, *ǵoc*, *ǵugastru*, *ǵudikare*, megl. entsprechend *žok*, *žug*, nur in Tŕnareca *ǵ* (Capidan, 129). Könnte man darin zunächst eine Verschiedenheit in der Entwicklung von *g^e* und *j* sehen wollen, wie sie in Graubünden vorliegt, so spricht dagegen, daß Kavalliotis (1770) noch gleichmäßig *ντζενούκλιου* GĒNŪCLU und *ντζόκου* JŌCU schreibt (Miklosich, *SBWien.* 101, 7, 77), wogegen der dem Anfang des 19. Jahrh. entstammende codex Dimoniū den heutigen Zustand aufweist, vgl. *ατζζουταμου* 2, 19 (*adžutāmu*), *τζουντετζου* 2, 20 (*džudetsu*), 3, 6 *τζασσου*. Ich glaube daher, daß die Erklärung ganz anderswo zu suchen ist. Das *ǵ* unterscheidet sich von dem *dz* unter anderm durch breitere Rinnenbildung, und diese ist bei *o*, *u* gegeben, besser gesagt, die Zungenstellung des *o*, *u* wird schon bei der Bildung des *dz* vorweggenommen und dadurch die Artikulation des *dz* bedingt. Somit ist die Gleichmäßigkeit von rum. *jos* und mazed. *jos* nicht ursprünglich, sondern erst die Folge späterer Entwicklung des Mazed., während rum. *jos* gradlinig auf lat. *DEORSUM* zurückgeht.

Zwischensilbisch liegen drei Formen vor: *ajuna* JĒJŪNĀRE, *ajunge* ĀDJŪNGĒRE, *mijloc* MĒDĪŌLŌCO, also *j* wie im Anlaut; *rază* RĀDIU, *miez* MĒDIU, *-ează* -ĪDIAT, *azi* HODIE entsprechend *zăcea*, und endlich *aiapta* ĒJĒCTĀRE, *maiu* MAJU mit vokalischem *i*. Nicht in Betracht kommt *treaptă*, da dieses sehr wohl eine Neubildung von *trece* TRĀICĒRE sein kann. Pușcariu, der diese verschiedenen Entwicklungen besprochen hat (*JRum.* 11, 73 ff.),

schaltet zunächst mit Recht *maiu* als « ein auf der ganzen Balkanhalbinsel verbreitetes Buchwort » aus und erklärt die Differenz *dz* : *ǰ* durch die verschiedene Tonstellung, sonst sei zwischen zwei *e* das *j* als *i* geblieben. Auch diesem letzteren kann man zustimmen, kann noch etwas genauer sagen, daß, bevor *j* im Anlaut und im Inlaut zu *ǰ* wurde, das *j* vor *e* oder zwischen zwei *e* mehr vokalisch gewesen sei. Dagegen vermag ich seiner Auffassung der Verteilung von *ǰ* und *dz* je nach der Tonstellung nicht zu folgen. Sie ist zunächst lautphysiologisch nicht zu verstehen, sodann möchte man doch einen Zusammenhang mit anlautend *z* aus *j* sehen. Ist die S. 5 gegebene Erklärung von *zăcea* richtig, so fügen sich ohne weiteres *rază* und *-ează*. Daß die 1. Sing. *-ez*, nicht **-ej* lautet, ist natürlich kein Einwand. Ferner wäre *mez* nach *miază* umgebildet, hätte sich aber in *mijloc* gehalten. Puşcariu nimmt an, daß die Zusammenschmelzung der zwei Wörter in *mijloc* unter einen Akzent vor der Zeit erfolgt sei, in der vortoniges *dj* zu *ǰ* wurde (*JRum.* 11, 54), und weil ihm der Schwund des *u* vor dem Wandel des *-l-* zu *-r-* wenig wahrscheinlich ist, setzt er **MĚDĪŮLŮLŮCŮ* an, wo ja allerdings zwischen zwei *l* das *u* früher schwinden konnte. Aber in **MĚDĪŮLŮCŮ* steht *u* auf einer Stufe mit dem *u* in *mánca* MANDŪCĀRE, *întreba* ÎNTĚRRŮGĀRE, *usca* ĚXSŪCARE, das sehr früh verstummt sein muß. Auf der andern Seite ist gegenüber ital. *miluogo*, frz. *milieu* ein **MĚDĪŮLŮLŮCŮ* doch recht wenig wahrscheinlich, hat auch in abergam. *mezul del nas* eine umso weniger feste Stütze, als sonst in dem abergam. Glossar *-OLU* zu *-ol* wird (Lorck, 21). Schwierigkeit macht nur *azi*. « Da DIES weiblich war (rum. *o zi*), hat man HŮDĪE in **HADĪE* umgewandelt » (Puşcariu, 48). Damit ist gesagt, daß der Zusammenhang mit DĪES rum. *zi* empfunden wurde und das konnte nun natürlich auch die Gestalt des Konsonanten beeinflussen.

Im *Vegliotischen* ist wie gesagt (S. 1) *g* geblieben, erst in einer späteren Zeit vor *i* und *ie* palatalisiert worden und zwar vor *i* zu *ǰ*, im Auslaut *ć*, vor *ie* zu *dz*: *spirać* (*asparagi*), *trić* (*traggi*); *dziant* GĚNTE, *ardzient* ARGĚNTU, *fradziel* FRAGĚLLU, *dzeruar* GYRĀRE. Zu *dz* bemerkt Bartoli « vielleicht venet. » (*Das Dalmatische* 2, 377). Die Tatsache, daß *ć* in der entsprechenden

Stellung als *é* bleibt: *-éal -cĕllu*, spricht allerdings, trotz des Diphthongen, der nicht venezianisch ist, eher für eine solche Annahme. Auch bei *j* stehen zwei Formen nebeneinander, vgl. *dzua *jǒvia*, *dzauk jǔgu*, *dzoglo jǔgǔlu*, *dzokuar jǒcāre*, *dzer (gire)*, aber *jaun jǔvēne*, *jukure jǒcāre*, *judikuor jǔdicāre*, *jetuor *jĕctāre*, *majur mājāle*, *jener jānǔāriu*. Merlo spricht von einem « doppio esito », ohne sich aber zu äußern, wie eine solche doppelte Entwicklung historisch zu verstehen sei. Bartoli hält *dz* für bodenständig, vgl. die abschließenden Erörterungen der beiden Gegner *RDR* 2, 483 ff. In einer so konservativen Sprache wie dem Vegliotischen möchte man natürlich *y* für das ursprüngliche halten, aber vom lexikographischen Standpunkte aus, der allein die Entscheidung geben kann, kommt man doch zur Anschauung, daß die *dz*-Wörter älter sind, und das wird auch dadurch bestätigt, daß, wo Doppelformen vorkommen, die mit *dz* etwas älter belegt sind, wie Bartoli im einzelnen nachweist. Im Inlaut zeigen *miur mĕāre*, *mejaloira*, *-aja -īdiat* eine Verschmelzung des *j* mit den homorganen Vokalen wie im Rumänischen (S. 6/7), mit welchem Hinweis ich aber nicht einem Zusammenhang zwischen Dalmatinisch und Rumänisch das Wort reden möchte. Sodann stehen nebeneinander *plujaja *plōja* und *mezul mǒdiǒlu*. Bartoli nimmt eine verschiedene Entwicklung von *j* und *dj* an, vgl. namentlich *ZRPh.* 32, 6. Es müßte also eine Stärkeverschiedenheit zwischen *y* aus *j* und *yy* aus *dj* bestanden haben. Dazu passen nun die Verhältnisse in Graubünden insofern, als, wo *-j-* sich von *-dj-* trennt, es mit *j-* zusammengeht, *dj* mit *g*. Aber insofern unterscheidet sich das Vegliotische, als *-j-* sich von *j-* trennt, während in Graubünden sich beide gleich entwickeln. Über *y* in den jüngeren Wörtern s. S. 2.

In Italien bleibt *y* im Süden: *yoku* ist über ganz Sizilien, Kalabrien, Neapel verbreitet und reicht bis Veroli (Roma 664), dann Foggia, Chieti und am Adriatischen Meere noch bis S. Elpidio a Mare. Aber in Apulien und Bari tritt dafür *š* ein, das in Potenza mit *y* zusammentrifft. Das ist sehr sonderbar und schwer zu verstehen. Es hat hier also eine doppelte Umgestaltung stattgefunden: erst *y* zu *ǰ*, dann *š*: der stimmlose

Reibelaut an Stelle der stimmhaften Affrikata. Darauf, daß in diesen Gegenden PĒDE zu *pete* wird (vgl. *Ital. Gramm.*, 202, was jetzt nach dem *AIS* natürlich zu erweitern wäre), kann man sich nicht berufen, denn die Verbreitung der beiden Erscheinungen ist eine durchaus verschiedene, und wenn meine Vermutung, daß im Widerstand zu der sehr weit verbreiteten losen Verschlusßbildung bei *d*, die bis zu *r* führt (*pere*), *d* energischer gebildet und infolgedessen die energische stimmhafte Lenis zur stimmhaften und dann zur stimmlosen Fortis wurde, das Richtige treffen sollte, so kann erst recht kein Zusammenhang bestehen. Daß ein aus Mittelitalien eingeführtes *ǵ* zu *š* geworden wäre, weil man zwar *š*, nicht aber *ž* besaß, ist darum unwahrscheinlich, weil man für diesen Import einer Lautgewohnheit keinen Grund sieht. Sehr sonderbar ist auch *ćoku* in Treia (Macerata 558), dem noch *ćinćiyya* ĠINGĪVA, Montecarotto (Macerata 548) zur Seite steht; um so merkwürdiger, weil das Verbum mit *žoka*, *se žoga* angegeben wird (vgl. noch *ženočo*, *žinestra*, *žinevru žoenotti*, dann *ǵuvidi*, *ǵeloso*, *ǵuño* u. a., die wohl schriftsprachlich sind). Treia liegt zwischen südlichem *y* und nördlichem *ǵ*, grenzt nicht an *š*. Auch *ćénar* ĠĚNĚRU in Ascoli Piceno (578) neben *yóveddì*, *yuaka*, *yinnuaće* fällt auf. Da aber *fiǵastr* neben *ćénar* gebräuchlich ist, kann dieses wohl als Entlehnung aus *genero* aufgefaßt werden, mit einer Anpassung, die in *ǵuño* und *ǵennáre* nicht eingetreten ist.¹

¹ SALVIONI erwähnt diese *d*-Formen, gibt die Erklärung durch Dissimilation zu, meint aber, man gehe besser von DE GENUCLU aus, wofür er sich auf prov. *de denolhos* beruft (*ReILomb.* 40, 1147). Daß er ein ital. *di ginocchioni* nicht erwähnt, erklärt sich daraus, daß nach den Beispielen der *Crusca* 7, 221 b *di ginocchioni* in dieser Verbindung nur nach den Verben *levarsi*, *alzarsi*, *muoversi* üblich ist, während prov. *de denolhos* auch bei der Ruhstellung erscheint: *cascus de denolhos beu*; *diga 20 paternostres de denolhos* usw. (LEVY, *Suppl. Wtb.* 4, 106). Wie aber soll ein *alzarsi di ginocchioni*, d. h. eine doch im ganzen in beschränktem Umfang verwendete Formel, das so sehr viel häufigere und mannigfaltigere *ginocchio* umgestalten können? Freilich kennt das Provenzalische (denn LEVY belegt *de denolh* mehrfach aus G. de LA BARRA und andern Texten, und hier kann es sich um Angleichung in der festen Verbindung an den Anlaut handeln) einmal auch *lo*

In Sizilien und Süditalien erscheint bei GĚNŮCLU mehrfach *u* in der ersten Silbe. Vergleicht man *lu g^unúčče li gen.* Crecchio (Chieti 639), *lu y^unučč li y^unučč* Palmoli (Chieti 658), so liegt der Gedanke nahe, daß es sich um vorwärtswirkende Angleichung an das *u* des Artikels handle und daß gleichmäßiges *u* im Singular und Plural in Nordkalabrien und Sizilien dann eine Übertragung auch auf den Plural zeigt. Es ist aber auch möglich, daß in diesen letzteren Fällen eine Angleichung an den Tonvokal stattgefunden hat. — Wichtiger als diese Vokangleichung ist, daß der Anlaut mehrfach *g* oder γ statt *y* ist; vgl. außer den schon angeführten Formen aus Crecchio (wo das *g* vom Singular auf den Plural übertragen erscheint) *yu ^uunuókkya lę yęnókkya* Scanno (Aquila 656), *lu gunučče* Montesilvano (Terao 619), dann in Sizilien: *u g^unúčču i γ ^unočča* Calascibetta (Caltanissetta 845), *“ γ unočču* San Michele di Ganzaria (Catania 875), *“ γ unočču* San Biagio Platani (Girgenti 851), dann aber auch *lu yinúáčču* Villalba (Caltanissetta 844), und ähnlich *genwočč* Fara San Martino (Chieti 648). Soll man annehmen, daß die Angleichung zu *u* eingetreten sei, als *g* noch rein velar war? Das scheint mir wenig wahrscheinlich. Ich möchte auch hier eher mit einer Anpassung des *y* an die velare Artikulation des Vokals rechnen.

Eine zweite Eigentümlichkeit bei diesem Worte ist auf dem *y*-Gebiet die Dissimilation des *y* zu *d*: *dinokkyu*. Fast ganz Sizilien kennt diese Form, selbst S. Fratello, während die andern norditalienischen Kolonien: Aidone, Sperlinga, Novara di Sicilia bei dem alten Anlaut bleiben. Auf dem Festland folgt die Provinz Reggio di Calabria, während Catanzaro wieder bei *y* bleibt. Erst in Salerno setzt *d* von neuem ein und reicht nun über Neapel bis ins Römische, in die Abruzzen und bis nach Foggia hinein, wo *y* auf *š* stößt. Ein altes Beispiel: *endonocchiato* findet sich schon bei Loise de Rosa (*Ital. Gramm.*, 164), ein zweites

denoth in dem Leudaire Saint Marcet, und dazu stimmt *denul*, *dunul*, das der ALF aus Ariège verzeichnet. Da Ariège sonst *z*-Gebiet ist, muß die Dissimilation noch auf der Stufe *y* eingetreten sein, vgl. S. 27. Die südsard. Formen wie *drinukos*, die SALVIONI mit den südital. vergleicht, sind dagegen ganz anders entstanden (s. WAGNER, *Südsard. Mundarten*, 33).

in den Statuten der *disciplinati* von Maddaloni (Apulien; Monaci, *Crestomazia*, 421, 27). Kann man zwischen Neapel, Südapulien, Reggio di Calabria und Sizilien trotz des trennenden Salerno einen Zusammenhang annehmen, so steht dagegen kors. *dinočču*, *indinoččaju* (Guarnerio, *AGI* 14, 172) ganz für sich; ebenso *dinočél*, das Battisti aus dem Hochnonsbergischen verzeichnet (*Nonsberger Mundart*, 137), neben *ginokyel* das mit *ky* die bodenständige Form ist, wogegen das *é* von *dinočél* auf Entlehnung aus dem Trentinischen hinweist. Dissimilation von *g-ky* zu *d-ky* findet sich kaum ein, von *g-é* zu *d-é* ist um so leichter möglich, als es sich um ein Lehnwort handelt. Auch *dunúy* Vico Canavese (Torino 133) und bei bewahrtem Velar der Schlußsilbe vgl. *denakle*.

Der Vollständigkeit wegen sei noch erwähnt, daß in Leonessa (Aquila 615) und in Tagliacozzo (Aquila 645) *y* zu *v* wird: *vinoččo*, aber auch nur in diesem Worte, während Leonessa sonst *g*, Tagliacozzo sonst *y* spricht. Ich verstehe das nicht. Wandel von *δ* zu *v* ist lauthistorisch gesichert und lautphysiologisch erklärlich (vgl. *Schicksale des lat. l im Romanischen*, 19), aber *d* zu *v* ist kaum möglich. Immerhin besteht die Tatsache, daß *d*-Formen in Aquila für *GĚNŮCŮLU* vorkommen. Vergleicht man in Tagliacozzo noch *vito DĪĜĪTU*, *me olo ME DŌLET*, *la omeneya DŌMĪNĪCA*, *isso ice DĪCIT*, *i yenti DENTES*, so ergibt sich doch, daß unter Umständen das *d* fällt, und dann wäre *-v-* «hiatus-tilgend», womit nun allerdings nichts gesagt ist, so lange der Ausgangspunkt für eine solche Verwendung des *v* nicht gezeigt ist. Für Leonessa scheint aber auch ein solcher *d*-Schwund nicht nachweisbar zu sein. In Rieti (624) und in Sassa (Aquila 625) sagt man allerdings *yi enti*, *li enti* *DENTES*, in Rieti *lu vendu li endi*, in Sassa *yu endo gi vendi*: also hier wären bis zu einem gewissen Grade die Bedingungen gegeben, aber Leonessa zeigt nichts Entsprechendes.

Ganz Mittelitalien bis an den Apennin spricht *g*, im Inlaut und nach proklitisch nicht dehnenden Wörtern auch im Wortanlaut ž. Bemerkenswert ist dabei, daß dieses *g* im Norden mehrfach die politische Grenze der Toskana und die geographische des Apennins überschreitet: in Tizzano (Parma 443), Villa

Minozzo (Reggio 453), Sestola (Modena 464). Es erhebt sich nun die Frage, ob diese *ǰ* Reste oder Vorposten sind. Da scheint mir von ausschlaggebender Wichtigkeit, daß in Coli (Piacenza 420) für *giovedì* nebeneinander *ǰuedé* und *žöbia*, dieses als veraltet stehen, vgl. noch 453 *žöbia*, 443 *ǰovedi*. Bodenständig auf diesem ganzen Gebiet ist *JÖVIA; aber vielfach ist ital. *giovedì* eingedrungen, woran der grüne Donnerstag wohl hauptsächlich Schuld ist. Auch im Süden, im *γ*-Gebiet und im *š*-Gebiet, ist vielfach *giovedì* anzutreffen, wie ein Blick auf die entsprechende Karte des AIS zeigt. Da in Coli das alte Wort mit *ž*, das junge mit *ǰ* anlautet, so ist offenbar *ž* hier ursprünglich, und man kann also annehmen, daß *ž* in der Ebene entstanden und vorgedrungen ist und nur die ganz entlegenen Gebirgstäler nicht erreicht hat. Auch im Norden, wo wiederum *giovedì* schriftsprachlich ist, besteht eine *ž*-Insel am rechten Poufer: San Secondo (Parma 413), Poviglio (Reggio 424), Concordia (Modena 415), wobei noch zu bemerken ist, daß bei GĚNŮCŮLU, wo durch den Schwund des Vortonvokals *ž* unmittelbar mit *n* zusammentrifft, *z* eintritt.

Norditalien zeigt, sieht man vom Piemontesischen ab, *dz*, *z*, in den alten Texten *z*, *ç* geschrieben. Die Grenze zwischen *ǰ* und *dz*, liegt in Carrara, in dem Gebiete zwischen Magra und Frigido, das Bottiglioni genauer beschrieben hat (RDR 3, 105; 113), und zwar an der Straße von Sarzana nach Massa, zwischen San Lazaro (*dz*) und Avenza (*ǰ*). Bemerkenswert ist, daß Carrara und Umgebung eine *dz*-Insel im *ǰ*-Gebiet bildet. Da liegt der Gedanke nahe, daß das *dz* von Genua importiert sei, daß also die Bevölkerung der Stadt als eines Mittelpunktes für Handel, Bildung und Verwaltung von Genua beeinflußt war, wogegen die entfernteren ländlichen Orte den ursprünglichen Zustand bewahrt hätten. Daß dieses ganze Gebiet ursprünglich toskanisch oder sagen wir lieber, nicht ligurisch war, zeigt der Mangel von *ö* und *ü*.

Die sehr zahlreichen altvenezianischen Texte schreiben *z*, *ç*, dessen Lautwert zu bestimmen nicht möglich ist, das aber doch wohl *dz* darstellt. Auch heute ist *z* in der Schrift die übliche Wiedergabe, doch scheint *dz* nicht mehr zu bestehen, vielmehr ist *z* noch häufiger *z* oder *ž* und sogar *đ* und *d*. Da auf weitem Gebiet

des Venezianischen das romanische -z- aus -s- als *z* oder *ẑ* erscheint, so liegt der Gedanke nahe, daß das aus *dz* entstandene *z* denselben Weg gegangen sei. Das trifft auch z. T. zu, doch decken sich die Gebiete der beiden *z* nicht völlig. Das geographische Verhältnis ist nicht ganz klar. Der westlichste Punkt für *d* ist Stabello (Bergamo 245) an der Grenze von *dz* und *ǰ*. Hängt das damit zusammen, daß bei dem Sujet «infolge einer Zahn-
lücke die Laute etwas individuell gefärbt sind?» Etwas westlich davon, in Sant' Omobono (244) steht *ẑ*, was man als Vorstufe von *d* fassen kann. Sonst haben die lombardisch-venezianische Grenze und noch Mantua *z*, dann folgt weiter östlich eine ziemlich geschlossene *d*-Masse. Wenn in Teolo (Vicenza 374) *dugo jocu* und *zogo* nebeneinander stehen, so ist das letztere offenbar Import, wie denn auch das Verbum nur als *dugar duga* angegeben wird. Auch von den beiden Formen *ǰoko dogo* Romano (Vicenza 354) ist natürlich die zweite bodenständig; auch hier lautet das Verbum *dugar duga*. In der Stadt Venedig spricht der eine Gewährsmann *z* (er stellt das Venezianische des Mittelstandes dar), der andere *z*, «ein typischer Vertreter der stadtvenezianischen Volkssprache». Das *d* reicht ziemlich weit nach Norden; in Canal San Bovo (Trento 334) und in Claut (Udine 326) grenzt es an *z* und *ẑ*. Die Stadt Belluno (335) mit *z* inmitten eines großen *d*-Gebietes zeigt wiederum, wie der Einfluß der großen Städte (hier Venedigs) sich nicht in gleichmäßiger Ausdehnung wellenförmig vollzieht, sondern sozusagen von Gipfel zu Gipfel geht.

Ziemlich verwickelt liegen die Dinge im Istrischen und an der dalmatischen Küste. Vidossich (*Studi sul dialetto triestino*, 56) weist darauf hin, daß *z* die Regel ist, wie man es erwarten kann, und daß *y* nur da erscheint, wo im Venezianischen bzw. im Italienischen *ǰ* entspricht: *yudize*, *yusto*, *yaketa*. Nun ist im Istrischen *ly* auf der Stufe *y* stehen geblieben, im Venezianischen aber bis *ǰ* vorgerückt: triest. *paye* gegenüber venez. *paǰa*. Damit war gegeben, daß bei der Übernahme das venez. oder reichssprachliche *ǰ* durch *y* ersetzt wurde. Darauf, daß im slavisch-venezianischen Grenzgebiet vielfach *y* gesprochen wird, hat schon Schuchardt hingewiesen (*Slawodeutsches und Slawo-*

italienisches, 54 f.): « Die Slawen pflegen *y* für ital. *ǵ* (= venez. *z*) zu sprechen: *bon yorno, véryene, rayo*. Aber hier haben wir einen altromanischen Laut vor uns. Im Friaulischen existiert dieses *y* neben dem venez. *z*. » Er bringt dann weiter Beispiele aus Capodistria: *ya, yente, yogo, yorno, yoryo, yustitsia, peyo, rayon, soyeto*. « Was Dalmatien betrifft, so soll *y = ǵ* nur auf den Inseln und in Zara üblich sein. » Wenig mehr bietet Piasevoli (*Del dialetto di Zara*, 19): « il dialetto di Zara adopera poco *y* invece di *ǵ*: *yozo, yudidzio* », fügt dann noch hinzu, daß im Kroatischen des Quarnero *yandarmi yendarmi (gendarmi)* gesagt werde, sonst in Zara *zenoóo, zorno, zenero, zente*. Sieht man von den serbo-kroat. Beispielen ab, so bestätigt sich im ganzen Vidossichs Auffassung, daß die *y*-Wörter jünger und wohl so entstanden sind, wie er annimmt. Aber auffällig ist *yogo, yogar, léyar ley LĚĚRE LĚGIT, yóvene, yovedi* in Fiume, *léyar ley, yovedí, yenaro* in Cherso. Gewiß ist *yovedí* verdächtig; Triest spricht sogar *ǵovedí*, aber *yoko, yokar*. Und wenn in Montona (Pola 378) *ǵenáro* und *yenáro* nebeneinander stehen, so kann zwar an der Herkunft von *ǵenáro*, das selbst in Venedig (neben *zanaro*) üblich ist, kein Zweifel bestehen, aber bei *yenestra* darf man sich doch fragen, ob nicht eine friaulische Unterströmung bestanden hat.

Auch die Emilia kennt *ẑ* und *z* neben *z* (*z* namentlich in Piacenza, Parma, Reggio, Modena), dann aber auch *ẑ*, nicht nur in den schon genannten Grenzorten gegen das Toskanische, sondern vor allem in Bologna (456), Loiano (Bologna 466), Minerbio (Bologna 446), Dozza (Bologna 467), Fusignano (Ravenna 458), Meldola (Forli 478), Nonantola (Modena 436). Man möchte daraus den Schluß ziehen, daß das *dz* für *ǵ* zunächst mehr der unteren Schicht angehörte, daß die Universitätsstadt Bologna mit ihrer aus ganz Italien, nicht zum wenigsten aus Mittelitalien und dem Süden stammenden Studentenschaft, mit ihrem lebhaften geistigen Verkehr mit Florenz an dem *ǵ* festgehalten hat.

Wesentlich einfacher oder besser einheitlicher zeigt sich das Genuesische. An der Küste herrscht *z* und auch in Gavi Ligure (Alessandria 169), in den Bergen ist z. T. noch *dz* anzutreffen.

Genaue Angaben gibt Schädel, *Die Mundart von Ormea*, 37. Nicht ganz richtig ist, wenn er schreibt: «eine Sonderstellung nimmt Carcare ein. Vor betontem Vokale ist altes *dz* erhalten: *dzuu* JŮVĚNE, *dzeri* GĚLU; sonst erscheint *z*: *zney* JĀNŮĀRIU, *znuǰ* GĚNŮCLU». Nicht die Tonstellung, sondern der Zusammenstoß mit dem *n* ist der Grund der Artikulationserleichterung. Wie das piem. *ǰ* eindringt, zeigt Schädel S. 38. Bemerkenswert ist etwa in Moncalvo und Acqui (Monferrat) *z*, aber *ǰunk* iŮNCU, *ǰök*, *ǰuvu*; in Alessandria *zel* GĚLU, aber *ǰugé* JŌCĀRE, *ǰuvu* JŮVĚNE, *ǰenár* JĀNŮĀRIUS. Soll man auch hier an den Einfluß des *u* denken (vgl. S. 6), wogegen *ǰenar* kein Einwand ist, da der Monatsname vielfach die schriftsprachliche Form zeigt? Oder liegt auch hier piemontesischer Einfluß vor, wie Schädel meint? Für diese letztere Annahme spricht wohl, daß dem *z*, wenn es labialisiert wird, *ž*, nicht *ǰ* entsprechen würde. Ein *lu znuǰu* neben *i znuǰi* in Calizzano (Genova 184) zeigt den Einfluß des *u* auf das *z*.

Sehr eigentümlich sind die Verhältnisse im Lombardischen. Die alten Texte schreiben *z*, *ç*: *za*, *zoghi*, *zovar*, *zito*, *rezitae* bei Bonvesin (Mussafia, 17 f.), *zermo*, *zamai*, *ponçe* (PŮNGIT), *ça*, *çentil*, *çudei*, *çudigere*, *çova*, *çaxer*, *çelo* usw. bei Barsegapé (Keller, 9, 15). Aber heute heißt es in Mailand *ǰa*, *ǰög* usw., doch bemerkt Salvioni ausdrücklich: *dz* «pare esser la fase normale della Bassa Brianza» (*Fonetica del dialetto moderno della città di Milano*, 161), und dieselbe Verschiedenheit zwischen Stadt und Land macht Nicoli für Voghera: «*j* iniziale, interno o finale passa nel contado in *z*: *za*, *zög*, *zúra*... la città sostituisce *ǰ* a *z* (*SIFR* 8, 224); *zla* GĚLĀRE, *znöǰ* GĚNŮCŮLU usw., il dialetto urbano va ripristinando il suono *ǰ*» (228). Heute beherrscht nach dem AIS *ǰ* die ganze westliche Lombardei und schließt sich damit an das Piemontesische an, reicht östlich bis an die Adda, Cremona, Rivolta d'Adda (263), Crema (265). Nebeneinander stehen *ž* und *dz* in Monasterolo del Castello (Bergamo 247). Bemerkenswert ist auch, daß mehrfach zwischen *ǰ* und *ž* anzutreffen ist, offenbar eine Art Kompromiß, und zwar spricht die größere Wahrscheinlichkeit dafür, daß *ž* ein auf *z* gelagertes *ǰ* darstellt. Ein solches *ž* gibt der AIS z. B. für Ber-

gamo. Tiraboschi bemerkt allerdings: «il nostro vernacolo preferisce la *z* alla *ǵ* italiana» (S. 30). Im Wörterbuch stehen beide Formen, bei *ǵ* öfter mit Hinweis auf *z*, dann aber wird, ganz unverständlich, sowohl *gia* wie *za* für Val Gandino und Valle S. Martino angegeben. Daß die bergam. Texte *z* schreiben (Lorck, *Bergam. Sprachdenkmäler*, 45), ist selbstverständlich, aber Scheuermeier gibt durchweg *ž*: *žök*, *žüga*, in literarischen Wörtern *ǵ*: *ǵoedi*, *bonǵorno* (aber *di*, *de* 'Tag') selbst *ženöc*, *ǵinehtra*.

Von Einzelheiten mag noch erwähnt werden, daß Salvioni (*AGI* 9, 255; 258) für Malesco (Novara) *ǵ* angibt, während *AIS* (118) *z* notiert. Eine andere Form weist nach Gysling Ceppomorelli in der Val Anzasca auf mit *dy*: *dyun* JŮVĚNE, *dyoint* (*gente*), *dyló* (*gelato*), nur in jüngeren Wörtern *ǵög*, *ǵinér* (*ARom.* 13, 153; 158).

Von den norditalienischen Kolonien in Sizilien haben San Fratello und Sperlinga *z* (vgl. de Gregorio, *AGI* 8, 314; Morosi, *AGI* 8, 415), *zanoǵu* (*AIS* 836) dagegen Aidone *ǵanuć*, *ǵö* (865), letzteres Wort merkwürdig genug auch in den andern Orten.

Will man sich nun ein Bild aus diesen ziemlich verworrenen Tatsachen machen, so dürfte es sich etwa folgendermaßen gestalten. Da das Romanische der Ostalpen mit dem Transapenninischen an der älteren Form *ǵ* festhält, so muß man annehmen, daß zu irgendeiner Zeit — ich vermute infolge der Einwanderung der Germanen — der Zusammenhang in der Ebene zerrissen worden ist, daß dann aus irgendeinem Grunde, von irgendeinem oder auch von mehreren Punkten aus, die Umgestaltung von *ǵ* zu *dz* eingetreten ist, und zwar möchte ich als solche Ausstrahlungspunkte einerseits Ligurien, andererseits Venezien annehmen. Fremden Einflüssen von Norden her nicht zugänglich, konnte das Genuesische sein *dz* ungehindert beibehalten. In der Poebene dagegen war der Verkehr mit den Alpenbewohnern ein zu starker, als daß *dz* durchgedrungen wäre. Am Ausgangspunkt, in Venetien, fanden sich vielfach Kompromißformen ein, und dasselbe war der Fall in der Emilia. Im Lombardischen endlich, wo die sprachliche Abgrenzung weniger tief war, konnte sich *ǵ* fester halten.

Wenn ich dabei *z*, *δ* als Kompromißformen bezeichne, so hat mich zu dieser Auffassung vor vielen Jahren nicht eine lautphysiologische, sondern eine lautgeographische Beobachtung gebracht, daß nämlich *δ*, *ϑ* vielfach auf romanischem Gebiete da begegnet, wo *dz*, *ts* und *é* *ǵ* zusammentreffen (vgl. *Einführung*, S. 93; *RFE* 8, 248).

Zwischensilbisch ist *g^e* auf dem südöstlichen *š*-Gebiet (S. 8) zu *š* geworden, sonst im ganzen Süden zu *y*: *děšęte* DĪĜĪTU deckt sich genau mit *šuoke*; vgl. noch *pitišęne* (Blatt 683) ĪMPĒTĪĜĪNE Pisticci (Potenza 735), *fališęne* FĪLĪĜĪNE (Blatt 929), Bari (719), *srettušęne* [*testuggine*] in Molfetta, lecc. *kúšetu* CŌĜĪTO, *pešu* PĒJUS, *-išare* -ĪDĪĀRE usw. Merkwürdig ist *décęte* DĪĜĪTU Castelmezzano (Potenza 733), während im Anlaut auch hier *š* steht.

Sonst also kalabr. *piráyinu* 'wilder Birnbaum', siz. *pitíniya* neap. *petínya*, *putína* S. Giovanni Rotondo (Foggia 708), *petína* Tarquinia (Roma 636), Ronciglione (Roma 632); sor. *sayetta*, *mayye* usw., und so im Abruzz.; Merlo, *Sora* 172, 2. Das *y* verschmilzt mit *i*: *faięte* FAGĒTU, ebenso mit *i* in *dito*, das über den ganzen Süden verbreitet ist. Aber kalabr., salern. *yíditu* zeigt, daß auch hier zunächst *diyitu* bestanden hat. — Für das Italienische gilt als Regel, daß in Paroxytonis nach dem Ton *ǵǵ* eintritt wie im Anlaut, in Proparoxytonis und vor dem Tone *i*, das dann schwindet; vgl. namentlich *maggio*: *majale*, *meriggia*: *meriare*, dann *sartana* SARTĀĜĪNE, *ferrana* FARRĀĜĪNE, *mania* IMĀĜĪNE, dann auch *provana* PROPAGĪNE, das Petrocchi aus dem Mailänder Stefano Palma belegt, und das in der Tat auch nach *-v-* aus *-p-* norditalienisch ist, vgl. mail. *provanna*, bergam. *proana*. Dann also *legge*, *peggio*, *raggia*: *reina*, *saetta* und die andern bekannten Beispiele. Wichtiger sind die Ausnahmen. Die eine wird gebildet durch die Wörter auf *-aggine*: *fusaggine*, *lentaggine*, lucc. *biscaggine*, gombit. *beškaǵǵena* (Pieri, *AGI* 13, 316) [*«vischio»*]; *bolsaggine* 'Herzschlächtigkeit', *forforaggine* 'Grind', *zoppaggine* 'Lahmheit', ferner *caluggine* 'Flaum' und *ruggine* AERŪĜĪNE. Neben *piantaggine* kennen die Mundarten auch *piantana*. Bertoldi-Pedrotti, 287 verzeichnen *piantana* für Tione, *plantana* für Bresimo im Sulzberg, *piantan* in Seror, aber in dem unmittelbar benachbarten Primiero *piandade* (mit *d*

aus *dz*), Valsugana *piantadene*, Penzig (*Flora popolare italiana*, 1, 361) *piantagn* Val San Martino (Piemont), *piantagna* Canavese, lomb. *piantana*. Noch mehr bietet der AIS *pyantana* Ceppomorelli (Novara 114), Antronapiana (115), *pyantañña* Riva Valdobbia (124), *pyantay* Ala di Stura (Torino 143), *pyantañ* Pontechianale (Cuneo 160), *plantane* (pl.) Sonico (Brescia 229), *pšantana* Borno (Brescia 238) usw. — Man wird mit der Annahme nicht fehlgehen, daß *-aggine* eine jüngere Form sei, die dem Latein der Pflanzenkundigen entstammt. Wir wissen jetzt durch manche von Bertoldi gebrachten Beispiele, daß scheinbar ganz volkstümliche Pflanzennamen in ihrer lautlichen oder morphologischen Gestalt den Einfluß (wir werden namentlich « in älterer Zeit » sagen) der Klöster zeigen, wofür *rosa*, *rose* ein klassisches Beispiel ist. Dann versteht man auch, warum *sartana*, *ferrana* und *frana*, wenn es von *vörāgīne* stammt, sich von den andern entfernen. Schwerer verständlich ist die Doppelgestaltung von *PLANTĀGO*. Und wenn, wie Bertoldi meint, *lentaggine* das ursprüngliche, das nordwestital.-savoy. *lantana* jünger ist, so bleibt eben doch die Frage, wieso in diesem einen Botaniker-ausdruck an einer einzigen Stelle eine Entwicklung eingetreten sein soll, die sonst nur die allerältesten Wörter aufweisen. Daher kann ich meine, auch den ersten Vokal berücksichtigende Erklärung aus dem Gallischen noch nicht aufgeben.

Sodann ist der Gegensatz zwischen *sartana* und *leggere*, *reggere*, *friggere*, *struggere* zu erklären. Soll er in der Verschiedenheit der Schlußkonsonanten liegen? Das wäre lautphysiologisch nicht zu rechtfertigen. Man könnte in *leggere* eine Buchform sehen, wie prov. *legir* eine ist, vgl. was ich dazu *ZRPh.* 47, 287, 1 bemerkt habe, und man sehe im AIS, wie sehr das schriftsprachliche *leggere* in den *y*-Gebieten um sich gegriffen hat. Das geht auch für *reggere*, nicht aber für *friggere* und noch weniger für *struggere*, die sich irgendwie an *leggere* angelehnt hätten. Ich möchte aber vielmehr annehmen, daß von den stambetonten Formen des Präsens aus: *leggo*, *leggi*, *legge*, *leggono*, *legga* eine Umbildung des Imperfektums *leggeva* an Stelle des zu erwartenden **lieva* (vgl. *lienda* LĒGĒNDA) stattgefunden habe; ja vielleicht darf man schon von **lemo* LĒGĪMUS,

**lete* LĒGĪTE ausgehen. Bestätigt wird das durch die Entwicklung von TRAĒRE. Trotz der Einwände, die ich *Einführung*, S. 101, *ZRPh. a. a. o.* dagegen erhoben habe, wird immer wieder von einem vulglat. *TRAGĒRE, TRAGIS, TRAGIT gesprochen, so Grandgent, *From Latin to Italian*, S. 83. Man muß sich aber doch fragen, warum im Italienischen daraus nicht *traggo*, **traggi*, **tragge*, **traggere* usw. entstanden ist. Bleibt man bei den im Latein allein überlieferten Formen, so muß daraus *trai*, *trae*, *trarre*, *traeva* entstehen. Nur **tro* TRAHO, **tront* TRAHUNT, **tra* TRAHAT fielen allerdings derart aus der Regel, daß eine Umformung ein unbedingtes Erfordernis war. Da mochten *trassi tratto: lessi letto* beim Suchen nach einer deutlichen Form den Weg gewiesen haben.

Daß im Norden, wo *ǰ* zu *dz* wird, auch inlautend *ǰ*, wo es nicht *i* wurde, als *dz* erscheint, ist selbstverständlich.

Über Graubünden ist das Wesentliche schon gesagt (s. S. 1/2). In den Dolomitentälern scheint ein Unterschied zwischen *j* und *g^e* nicht mehr zu bestehen; die gewöhnliche Wiedergabe ist *ž*: *grödn žuek*, *žuebia*, *žnodl* GĒNŪCLU, *žánder* GĒNĚRU, dagegen in Lehnwörtern *dy*: *dyust*, *dyúdike*. Auffällig sind *dyāžai* JACĒRE, *dyāžun* JĒJŪNUS. Auch hier ist *dy* das Ergebnis von *g^e*: *dyal* GALLUS. Man steht somit vor der Wahl, in *dy* aus *j* Dissimilation anzunehmen oder in *ž* dem velaren Vokal einen besonderen Einfluß zuzuschreiben, so daß dann also das Gebiet, in welchem *j* und *g^e* getrennt bleiben, etwas erweitert würde. So verlockend das auf den ersten Blick ist, so möchte ich doch die erstere Annahme für richtig halten; denn die physiologischen Bedingungen, die im Mazedonischen die Verschiedenheit zwischen *dzinuclu* und *ǰoc* bedingen, fehlen hier.

Im Friaulischen stehen *y* und *dz* nebeneinander. « Due diversi continuatori a formola iniziale: *y* (o l' intiero dileguo) e *dz*; ma solo il primo (o l' intiero dileguo) a formola interna » schreibt Ascoli (*AGI I*, 508), und « *g* : *y* e *dz*, prevalentissimo il primo fra vocali, il secondo a formola iniziale » (S. 525). Vgl. für den Schwund: *int* GĒNTE, *uste* JUSTA, *ondzi* JŪNGĒRE. Die *dz*-Formen sind venezianisch, vgl. namentlich *yoibe* neben *dzobie*, wo auch der mittlere Konsonant die Verschiedenheit von Friaul.

und Venez. zeigt. Ähnlich äußert sich U. Pellis, *Il Sonziaco* 2, 80: « *j* a posizione iniziale è riflesso da *i* semivocalico che talvolta scade oppure da *z* (fase posteriore)»: *yusta*, *yof* und die Ableitung *oveta*, *yoiba* neben *dza*, *dzova*, *dzuk*, *dzóvin*, *dzurá* und selbst *dzenoli*, *dzemi* GĚMĚRE. Für den Inlaut vgl. *lei* LĚĚRE, *muyul* 'Radnabe' neben *mudzul* 'Becher', die ON *Claujan* CLAUDIANUM, *Glemone* CLAUDIA EMONA, dann *plantañ* PLANTAGINE und *pediñ* ĪPĚTĪĜINE. Mit der Möglichkeit, daß die friaul. *dz* venezianisch seien, hatte schon Ascoli gerechnet, dann aber etwas geheimnisvoll hinzugefügt: « l'aversi lo *z* dal lat. *j* pure nella toponimia friulana porta il pensiero piuttosto che al concetto di meri venetismi a quello di così antiche intercorrenze, da doversi dir costituive e della gente e della favella ». Was die Ortsnamen betrifft, so verzeichnet Pirona *Jouv*, *Jov* JUGU, *Juanes*, was doch wohl JOHANNES sein wird, *Jussago*, was auf JUSTIACU hinweist, daneben mehrere *San Zorz* und *San Zuan*, *Zuj* JULIU, *Zujan* JULIANU. Man wird wohl damit zu rechnen haben, daß zunächst in dem Eigennamen die venezianische Lautung durchdrang, und daß dann Ortsnamen, deren Zusammenhang mit dem Eigennamen klar war, folgen konnten. Wie stark die Venezianisierung eindringt, zeigt *dzenoli* GENUCLU, das in seinem Ausgang rein friaulisch ist.

Die Scheidung von *g^e* und *j* im Westen des Ostalpenromanschen, die Beibehaltung des *y* im Osten weist auf eine sehr langsame Entwicklung hin. Für das mittlere Gebiet darf man wohl darauf hinweisen, daß, als die Deutschen ins Eisacktal kamen, sie den Paß, der im Eisacktal von dem deutschen Stertzing nach dem Etschtal führt, *yovo* benennen hörten, heute *Jaufenpaß* mit der deutschen Diphthongierung *ū* zu *au*, wie *Gaulschlucht* GŪLA am Eingang ins Ultental. Schließlich darf die Frage aufgeworfen werden, ob nicht etwa die Bewahrung des velaren *δg* in *ganulya* in Tavetsch, dem obersten Punkte des Obwaldischen, den Schluß erlaube, daß, als *e* zu *a* wurde, noch *g* gesprochen worden sei. Das würde wohl ein recht hohes Alter des *a* erweisen; auch müßte man wohl voraussetzen, daß das obwaldische *a* hier seinen Ausgangspunkt hätte und bei der Ausdehnung flußabwärts schon auf *ǵ* gestoßen wäre, daher

dann *žanulya*. Da außerdem auch hier *ca*, *ga* zu *tya*, *dya* wird: *tyar* CARRU, *dyat* (gatto), so müßte man *ganulya* erst in die Zeit nach der Palatalisierung des *GA* setzen, wodurch für *GE* zu *ǰ* wieder eine verhältnismäßig späte Zeit in Betracht käme. Da aber ursprünglich wohl in ganz Bünden *g* vor tonlosem *a* bleibt, so würde das auch *ganulya* erklären. Ob, wie mehrfach anderswo, auch in Tavetsch von der betonten Silbe das *gy* auch in die tonlose gedrungen ist, vermag ich nicht zu sagen; doch würde das kein Einwand sein. Bartolis Bemerkung « una reliquia piuttosto che una innovazione » (*RDR* 2, 248, 9) hilft auch nicht weiter. Die Vermutung, die ich über die Entstehung des obw. *a* geäußert habe (*ZRPh.* 55, 302), fände dadurch eine Bestätigung, daß danach das *a* seinen Ausgangspunkt im Westen des Gebietes hat.

Daß in Sardinien das Logudoresische *g* bewahrt hat und es also von *j* scheidet, wurde schon gesagt (S. 1). In den andern Mundarten, sowohl in den südlichen wie in den nördlichen, ist für beide Laute *ǰ* eingetreten; nur am linken Tirsofer erscheint *y* nicht nur für *j* sondern auch für *g*, was um so auffallender ist, als *c^e* hier noch *k* lautet. Ganz vereinzelt endlich ist Dorgali mit *z* (Wagner, *Südsardische Mundarten*, 32). Das Galluresische und z. T. das Korsische scheinen aber auf einer etwas älteren Stufe geblieben zu sein. Der Laut, den Falcucci mit *ghji*, Guarnerio mit *ǰ̃* wiedergibt, wird von ersterem bei Papanti, 575 folgendermaßen beschrieben: « bisogna alzare la lingua premendola e raccogliendola pel mezzo al centro del palato; le guancie fanno un moto di restringimento che tende agli angoli della bocca, e in pari tempo la lingua batte un colpo secco diretto verso la parte anteriore del palato e scatta subito cadendo, mentre dal moto che intanto si è prodotto pel subito ritrarsi esce un suono acuto, come di fischio, che compie la preferenza con la sua *i* mista del suono molle e grasso dello *j*. » Noch muß erwähnt werden, daß diese *ǰ̃*-Formen die des Satzansfangs und die des Satzinnern nach Dehnung verlangenden proklitischen Wörtern sind; vgl. in dem korsischen Text *AGI* 14, 418 ff. *ǰuanneddu* aber *torra yuanneddu* (*torna Giovannetto*). Diesem Wechsel von *ǰ̃* und *y* entspricht nun genau *ǰeža*: *la yeža*,

ġastimma : *la yastimma* (*bestemmia*), vgl. *A GI 14*, 184, in Sassari *tre ġóġġi* : *lu yoggu*, *kun ġenti* : *la yenti*. Merkwürdig ist nun, daß -g- wie in fast ganz Italien einfach schwindet, daß -l- zu ġġ wird: sass. *veġġa* VĪĠĪLAT, oder daß einem *a ċammá* (*chiamare*): *lu ġamma* ein *veċċu*, nicht **veċu* zur Seite steht. Mit anderen Worten: die satzphonetischen Erscheinungen gehören einer jüngeren Zeit an. *veċċiu* mit gedehntem ċċ muß schon bestanden haben, als *focu* zu *foġġu*, *lu kore* zu *lu gori* wurde und nun zu *kori* in Gegensatz trat. Danach haben dann analogische Umgestaltungen stattgefunden. Das gibt den Schlüssel zur Erklärung anderer Formen. Schon Ascoli hat auf kors. *yallu* neben *gallu* *yallina* neben *gallina* und entsprechende Formen im Sass. hingewiesen und sie als « *singolare* » bezeichnet (*A GI 2*, 135, Anm.). Die korsischen Beispiele, die er anführt, ließen erkennen, daß *y* nur im Satzinnern erscheint, die aus Sassari stehen scheinbar in Pausa. Deutlicher hat dann Guarnerio (*A GI 14*, 166) sich geäußert: « *la successione sarà ga-, ha-, poi ya- con y* *prostetico, conguagliatosi all' etimologico del nm. 75* » (das lat. *j* entsprechende), was allerdings nicht befriedigt oder wenigstens nicht zum Ausdruck bringt, daß es sich nur um nachvokalische Stellung im Satze handeln kann. Genauer kann man etwa sagen: zwischensilbisches *g* schwindet: sass. *ilthrea*, gallur. *istria* STRĪGA, sass., gallur. *lia* LĪGARE, sass. *tianu*, kors. *tiamu* TĒĠĀNU. Dem würde nun *lu addu*, *la addina* entsprechen, wie *la ola* GŪLA einem *aulpu* AUGŪSTU entspricht. Nehmen wir nun an, daß bei *a*, nicht aber bei *u* zwischen dem *g* und dem Schwund zunächst *y* gestanden habe, so wäre *lu yaddu* mit *la yanda* auf einer Stufe.

Zwischensilbisch fällt *j*, *g^e*, wenn einer der umgebenden Vokale ein vorderer ist, sonst bleibt es im Logudoresischen: *peus*, *oe* HÖDIE, *korria* CÖRRĪGIA, *labia* *LĀPĪDEA, aber *moiu* MÖDIUS, *ajudar*, *maio*, *sartaina*, *ferraina*. Ebenso im Südsardischen (Wagner, 56 f.). Im Nordsardischen und im Korsischen dagegen schwindet nur *g^e*, wogegen -j-, -dj- zu ġġ werden, also ähnliche Verhältnisse wie im Italienischen: *peġġu*, bzw. *peġġu*, *oġġi*, *aġġudá* neben *diddu* DĪĠĪTU, *nieddu*, *lenda* LĒĠĒNDA, *farraina* und merkwürdigerweise *kurria* CORRIGIA (Guarnerio, *A GI 14*, 144; 173).

Im Französischen ist *ǰ*, später *ž* die einzige Form: *ja*, *jeu*, *gendre*. Bei der Eroberung Englands bestand *ǰ* noch; vgl. engl. *just*, *join*. Auch im Mittelhochdeutschen weisen Schreibungen wie *tjustieren*, *tjoste*, *tschoie* auf die ältere Aussprache. Es läßt sich aber nicht mit Sicherheit sagen, ob diese Aussprache allgemein war, oder ob es sich nicht auch damals wie heute nur um eine wallonische Lautung handelt. Man findet nämlich auch *schoie*, und wenn Wolfram den Eigennamen *Schoydelakurt* mit *sch* schreibt, so kann man daraus wohl mit Recht den Schluß ziehen, daß im höfischen Französisch seiner Zeit schon *ž* gesprochen wurde. Im Wallonischen ist, wie gesagt, *ǰ* bis heute geblieben, und zwar ist es z. T. so stark palatal, daß der ALF *djy* schreibt. Südlich herrscht aber *ž*; älteres *ǰ* erscheint erst wieder in Fraize (Vosges 78) und in Ramonchamp (66), aber durch *ž* unterbrochen in Sainte-Marguerite (86), dann immer an der Grenze in Haute-Saône, Doubs, in größerem Maße in Jura und im Berner Jura. Bekommt man so den Eindruck, daß ein großes östliches *ǰ*-Gebiet durch einen Einbruch von Westen in zwei Teile getrennt worden sei, so ist doch nicht zu übersehen, daß dieses südliche *ǰ* an das *dz* anschließt, das allgemein südostfranzösisch ist. Ein vereinzelt *ǰoǰĩ* (*jardin*), das Callais, *Die Mundart von Hattigny*, 351 verzeichnet, verdankt die Erhaltung oder Wiedereinführung des *ǰ* dem aus *-rd-* entstandenen der zweiten Silbe. In einzelnen der von Callais dargestellten Mundarten ist *ž* dann weiter zu *h* fortgeschritten.

Die südostfranzösischen Mundarten zeigen im nördlichen Teil von Neuenburg *ǰ* wie im Berner Jura, sonst aber ist *dz* die allgemeine Form; nur das Oberwallis von Miège an hat den weiteren Schritt zu *z* getan. Von *dz* gelangt Genf und das politisch zur Waadt, sprachlich aber zu Genf gehörige Commugny zu *đ* und schließt sich damit an Savoyen an. Sehr merkwürdig ist nun aber genf. *dędyü* DIE JÖVIS, neben *đö^u* JÜGU, ein Gegensatz, der sich in Savoyen wieder findet. Keller (*Der Genfer Dialekt*, 137) vergleicht damit *dyüsi* JÜSTĪACU, *dyüen* JÜVĚNE, *dyüędr* JÜNGĚRE. Aus andern Mundarten der französischen Schweiz kommen dazu waadtl. *ǰüędr*, *ǰö*, in La Côte auch *deǰü* gegenüber sonstigem *dezaü*

(Odin, 93), Val d'Illicz *ǰüa* ЈОСУ, *ǰwēdrə* (Fankhauser, *RDR* 2, 326) und in Hérémeuce (Lavallaz, 109). Die Erklärung ergibt sich aus der Verschiedenheit zwischen *dedzau* und *deǰü* und daraus, daß, was Keller anmerkt, nicht weit von *dyüsi* ein anderer Ort ЈŮVĪNĪACUM heute *deveñi* heißt. Es handelt sich also wiederum um einen besonderen Einfluß, diesmal des *ü*, *ö* auf den vorangehenden *dz*-Laut, wobei die Frage unentschieden bleiben mag, ob *ǰ* erhalten oder erst wieder hergestellt ist. Wenn ЈĚЈŮNU in Genf *dyōna* lautet, und wenn auch in Savoyen *dyon* zwischen westlichem und östlichem *don* anzutreffen ist, so darf man daraus den Schluß ziehen, daß der Wandel von *ūn* zu *on* jünger ist als die Scheidung von *ǰ* und *dz* nach den folgenden Vokalen. Doch bedarf diese ganze Frage der Beeinflussung der Dentalen und Velaren durch palatale Vokale auf diesem Gebiete noch einer neuen Untersuchung.

Das *dz* trifft im Süden mit prov. *z* zusammen, nur auf politisch italienischem Gebiete ist, offenbar unter piemontesischem Einfluß, in dem vorgeschobensten Orte, in Ayas, *ǰ* eingedrungen, während Aosta bei *dz* bleibt. An das savoyische *δ* schließt sich endlich *v* in dem Grenzort Lanslebourg an: *vort* DIŮRNU, *aler a vok* (*jucher*), *voyir* ЈӨCĀRE, *venu* GĚNŮCLU, *vono* GALBĪNUS, *dəvo* DĪE ЈŮVIS usw. Diesem *v* entspricht *f* aus *c* vor *a*: *fudere* CALDĀRIA, während *c^e* zu *s* wird und dann schwindet: *erize* CĚŘĚSEA, *ēnt* CENTU.

Eine ganz andere Entwicklung zeigt der Südwesten. In der Saintonge nämlich erscheint ein Laut, den Edmont *h*, seltener *ǰh* schreibt, letzteres wohl die ältere Lautung. Merkwürdig ist *hardē* (*jardin*) neben *ǰhardiñé* (*jardinier*), *hāb*, *hābō* neben dem Eigennamen *ǰhak*, *hen* ЈĚЈŮNU neben *ǰhödi* in La Tremblade (*Char.-Inf.* 536) oder *ǰhen* ЈŮVĚNE neben *a hen* (*à jeun*) in Varaize (*Char.-Inf.* 515). Zur Erklärung dieser Sonderentwicklung vermag ich nichts zu sagen, und auch die Stufe, auf der sie eingetreten ist, kann ich nicht bestimmen. Das *h* ist rings von *z* und *dz* umgeben und jedenfalls zu weit entfernt von dem gaskognischen *y* (S. 26), als daß an einen Zusammenhang gedacht werden könnte, cf. *Notice* des ALF, p. 22, P. 515.

Zwischensilbisches *-j-* ist auf dem ganzen Gebiete zu *i* ge-

worden und bildet mit dem vorangehenden Vokal einen Diphthongen, dessen weitere Schicksale hier nicht zu besprechen sind.

Im Altprovenzalischen wird *i* geschrieben, der Lautwert wird *ǰ* gewesen sein, wie sich denn noch heute *ǰ*, z. T. stark palatal (im *ALF* *djy* geschrieben) vom westlichen Teil von Aveyron über Lozère, Gard bis an die Sprachgrenze zieht, nördlich in H.-Alpes noch Monétier-les-Bains (971) erreicht. Die Vereinfachung zu *ž* findet sich in Nant (Aveyron 748), Lodève (Hérault 758), dann aber erst und hier nun geschlossen in dem von Salow untersuchten östlichen Teil des languedoc-katalanischen Grenzgebietes, während in dem von Krüger bereisten westlichen *ž* und *ǰ* nebeneinander stehen. « Die Häufigkeit des Auftretens von *ǰ* ist von Beispiel zu Beispiel verschieden. . . *ǰ* erscheint nach *z* weit seltener als nach anderen Konsonanten: *ezžinuls: el ǰinul*, d. h. anlautend *ǰ* sucht sich in der Artikulationsweise vorausgehendem *z* anzugleichen. Nach Vokalen vollends scheint *ž* die Regel zu sein » (*RDR* 5, 5).

Daneben kommt nun aber auch *dz* vor. Es schließt im Osten an das südostfranzösische an, stößt linksrhoneisch bis Vacluse vor, während rechtsrhoneisch in Ardèche die Monts du Coiron die Grenze zwischen *dz* und *ǰ* bilden. Dann aber beherrscht *dz* Puy-de-Dôme bis an die gaskognische Grenze, z. T. untermischt mit *z*, so in Cantal Allanche (709), Massiac (811). Eine eigenartige Weiterentwicklung von *dz* ist die zu *ts*, die nördlich in Dordogne einsetzend durch Lot, Aveyron, Tarn-et-Garonne, und als *é* in Herault bis ans Meer reicht. Man darf wohl in diesem *é* eine Umgestaltung des alten *ts* durch das ringsherum übliche *ǰ* sehen, und zwar dies um so mehr, als *ǰ* sich z. T. zwischen *ts* und *é* findet.

Eine besondere Beachtung verdienen noch einige Formen im Südosten. In Seillans (Var 896) gibt der *ALF*: *diyo* DĪE JŌVIS, *yūn* JEJUNU, *yu* DIURNU, *l'a vō yu* (il y a huit jours), *yurnau*, *yurnado*, *yitá* JECTARE, *yaune* (jaune), *yardi* (jardin), *yardiñé*, *yero* GELAT und die Ableitung *yerado*, *yen* GENTE, *yěnsyano* GENTIANA, aber *dyānvyé* JANUARIU, *dyinui* GENUCLU, *dyeniso* JŪNĪCE, *adyúka* (jucher), *dyinevre* JŪNĪPĒRU, *dyisto* GĒNĪSTA,

dyuñe JÜNGERE, *dyuine* JÜVĒNES, *dyugá* und *dyö*, endlich *dyü* JUNIU und *dyuye*. Zunächst ist noch zu sagen, daß Edmont, wo ich der Einfachheit wegen *dy* geschrieben habe, *dyj* notiert, und daß er bei der Entsprechung von *juin y* mit vorgeschlagenem kleinen *d* anmerkt. Nun aber die bei weitem wichtigere Frage, wie verhalten sich die beiden Formen zueinander, und wie ist *y* zu erklären? Wortgeschichtlich betrachtet, sind, wie wir schon mehrfach gesehen haben, die Monatsnamen sehr leicht durch die Reichssprache beeinflussbar, auch *dyö* ist französisch *jeu* wegen seines *ö*. Das Kartenbild von *génisse* (637) macht den Eindruck, daß JŪNICE in Südfrankreich nicht wirklich bodenständig ist, obschon das einzige alte Beispiel, das Levy 4, 104 vom Jahre 1427 bringt, gerade aus den Basses-Alpes stammt, wo das Wort noch heute besteht. Dem Umstande, daß der alte Beleg *ginissa* lautet, heute aber nur *e*-Formen verzeichnet werden, ist wohl keine Bedeutung zuzuschreiben. Andererseits zeigen so ausgesprochene Französismen wie *jaune*, *jardin*, denen man noch *jambon* beifügen kann, *y* mit kleinem vorgeschlagenem *d*. Es fragt sich nun, ob *y* alt oder erst irgendwie aus *ǵ* rückgebildet sei. Ich halte das erstere für wahrscheinlich. Schon die Lage an der Peripherie spricht dafür. Sodann zeigt das dieser ganzen Gegend eigene *ǵy*, das sich an *ǵ* anschließt, daß allem Anschein nach ein der führenden Mundart eigenes *ǵ* sich über ein *y* gelagert hat, so daß *ǵy* also nicht eine ältere Entwicklungsstufe, sondern eine Überlagerung des alten *y* durch *ǵ* darstellt; in einer späteren Epoche ist dann dieses *ǵ*-Gebiet, wie gesagt, durch *dz* gesprengt worden.

Im Südwesten, in Béarn und in einem Teil der Landes erscheint ebenfalls *dy*, *y*, ohne daß sich für die Verteilung der beiden Gestaltungen eine Regel geben ließe. Wenn *didyaus* DIE JÖVIS namentlich an der Ostgrenze neben *yok* erscheint, so könnte man an eine Verschiedenheit je nach der Stellung im Anlaut und Inlaut denken. Dazu würde auch *diyaus*, *a yün* (*à jeun*) neben *zok*, *zuga* in Riscle (Gers 676) und in Houeillès (Lot-et-Garonne 656) sprechen. Oder man könnte in *didyaus* Angleichung des Anlautes an den Inlaut sehen, aber damit kommt man nicht aus bei *dyuens* JÜVĒNES Artix (Basses-

Pyrénées 685), dem *yok* zur Seite steht (vgl. noch *yok*: *dyugá* in Artix). Es hängt wohl von der augenblicklichen Stimmung ab, ob etwas energischer *dy* oder etwas nachlässiger *y* artikuliert wird; vgl. dazu Passy, *l'Origine des Ossalois*, 23: «à l'initiale, la présence ou l'absence du *gy* est subordonnée aux circonstances syntactiques. Initial de phrase ou fortement accentué, un *y* est presque toujours précédé de *g*». In den nördlichen Landes und in Gironde schließt sich *z*, *ž*, *δ* an. Eine *z*-Insel im *y*-Gebiet bildet Val d'Ossau und Val d'Aspe. Die historische Erklärung dafür hat Passy, 67—69 gegeben. Die genaueren Angaben über die Abgrenzung von *y*, *ǰ*, *dz* und *ts* gibt zuletzt Fleischer, *ZRPh. Beih.* 44, 92—97. Auch hier muß man sich fragen, ob dieses *y* alt oder jung sei. Zauner, *Zur Lautgeschichte des Aquitanischen*, 15, meint, das *y* sei aus älterem *ž* entstanden; «denn die Annahme, daß *y* der Fortsetzer des lat. *y* sei, hat gar nichts für sich». Mit Recht fügt er hinzu, daß die Wiedergabe des frz. *ž* in Lehnwörtern wie *paye* aus frz. *page* wenig beweist. Ich möchte aber doch meinen, daß eine Rückkehr von *ž* zu *dy*, *y* recht schwer zu verstehen ist, wogegen die Erhaltung des *y* wiederum an der Peripherie zu dem paßt, was wir, wenn wir die Sprachbewegungen verfolgen, immer wieder antreffen. Die Tatsache, daß im größten Teil des Südfranzösischen und im ganzen Nordfranzösischen nur anlautend *j*, *g^e* zu *ǰ* wird, inlautend dagegen zu *i*, zeigt, daß die Bewegung nach *ǰ* hin erst eingetreten ist, als die grundsätzliche Trennung der Konsonanten in starker und schwacher Stellung erfolgt war. Ronjat, der im ganzen auch für die geradlinige Entwicklung von lat. *j* zu bearn. *y* eintritt (2, 19), macht mit Recht darauf aufmerksam, daß die Schreibung *g* in den alten Texten aus den Landes nichts besagt, oder besser, für *y* spricht, wie Schreibungen *anege*, *livrege* aus frz. *année*, *livrée* zeigen. Einen entscheidenden Grund für *y* gibt die Entwicklung von *-lg-*, s. unten.

Zwischensilbig zeigt die alte Sprache *i*, über dessen Lautwert *y* oder *ǰ* die Ansichten auseinander gehen. Daß *gauch* aus GAUDIUM ein *gauǰe* voraussetzt, ist klar, ebenso klar aber, daß *gau* und *gavi* ein *gauyu* verlangen, vgl. *ZRPh.* 40, 71, 1. Die heutigen Mundarten zeigen folgendes Bild: Dem südwestlichen *yok* ent-

spricht genau *plüye*, nur in Parentis (an der nördlichen Grenze der Landes) steht *plüye* neben *ž-*, ebenso im Norden von Gironde. Dann aber entsprechen sich *ǵ*, *dz*, *ts* vollständig, nur immer mit der Ausnahme, daß die nördlichen Grenzmundarten im Inlaut *y* aufweisen. Erst in H.-Loire stehen sich *dz-* und *-y-* gegenüber und das gilt nun auch für Ardèche, aber nicht mehr für Gard. Das linke Rhoneufer hat *ž*, nicht nur 896, wo *ǵ* auch im Anlaut steht, sondern auch gegenüber *dy* und *dz*. Nur an der Küste in *plödzo*, Les Saintes-Maries (B. du Rhône 871), *plüǵyo*, Martigues (B. du Rhône 872) erscheint wieder Gleichheit von Anlaut und Inlaut. Weitere Angaben bei Ronjat 2, 132, der die Entsprechungen von MAIUS, CORRIGIA, INVIDIA u. a. bespricht, dabei zeigt, daß die Ergebnisse z. T. stark durch das Französische beeinflußt sind. Hervorzuheben ist in Vinzelles *-dz-* auch in *medzã nei MĚDIA NŎCTE*, aber *tsãmyanã*, CASA MĚDĪANA, was Dauzat (*Géographie phonétique d'une région de la Basse-Auvergne*, 31) auf die Verschiedenheit der Tonstellung zurückführt, damit dann auch erklärt, daß das Suffix *-ĪDĪA* zwar zu meist als *-edza* erscheint, in vereinzelt Fällen aber als *-ia:* *nətya *NĪTĪDĪĀRE*, *kurđya*.

Wie alt *dz* ist, wissen wir nicht. Appel (*Provenzalische Lautlehre*, 56) weist auf prov. *folzer*, *derzer*, *sorzer*, *borzes* neben *borges*, *sorger*, *sorgir* hin. Das Blatt *traire* des ALF ermöglicht nun, das Verhältnis von *-ǵ-* und *-j-* ziemlich genau darzulegen, wenn auch vielfach MŪLGĚRE durch TĪRĀRE ersetzt ist. Da ist in erster Linie von Wichtigkeit, daß auf dem südwestlichen *y*-Gebiet *múle* erscheint, nur daß dieses *múle* in Bagnères de Luchon (Haute-Garonne 699), Saint-Gaudens (Haute-Garonne 780), Martres Tolosane (Haute-Garonne 781) und in Castillon-en-Couserans (Ariège 790) die *y*-Grenze überschreitet. Vergleicht man nun bei Fleischer, Karte 7, Normalgrenze zwischen *y* und *j* mit Karte 3, *h-f*-Grenze und Karte 4, *r-ll*-Grenze, so ergibt sich, daß diese vier Punkte noch in das Gebiet des Béarnischen *h* und *r* fallen, so daß der Schluß wohl berechtigt ist, daß *múle* den ursprünglichen Zustand darstellt, *žok* erst an Stelle von *yok* getreten ist. Sonst ist fast überall *muze* auch auf dem heutigen *ž*-Gebiet anzutreffen. Nur in Dordogne, Lot, Lot-et-Garonne

und sonst vereinzelt steht umgekehrt *muže* neben *dz*, *ts* aus *-j-*. Die beiden Entwicklungen stehen also in keinem innern Zusammenhang. Nimmt man als den wesentlichen Unterschied zwischen *dz*, *z* und *ǵ* die breitere Rinnenbildung bei letzterem, so darf man vielleicht sagen, daß in einer Art Dissimilation nach *t* die schmalere gebildet wurde. Ob nach *r* umgekehrt Angleichung an den Konsonanten stattgefunden habe, läßt sich nicht sagen, so lange wir nicht über die Bildung des *r* genau unterrichtet sind.

Das Waldensische bewahrt in allen Mundarten *ǵ*, was um so leichter möglich war, als es ja darin mit dem piemontesischen *ž* zusammengeht, aber auch hier *muze* MÜLGĒRE, *juze* FÜLGĒRE, *porze* *PÖRGĒRE (Morosi, *AGI* II, 353).

Für das Katalanische gibt Alcover *ǵ* als üblich «in totes les regions del domini de la llenga: Balears, Catalunya, reyne de Valencia» (*B DLC* 4, 258), doch ist es nach Griera (*B DC* 8, 25) ostkatalanisch und in Ibiza zu *ž* fortgeschritten, ebenso ist nach Fouché in Roussillon, das Alcover nicht berücksichtigt zu haben scheint, *ž* die heutige Aussprache (*Phonétique historique du Roussillonnais*, 97). Man darf wohl annehmen, daß die Ausstrahlungspunkte der erleichterten Aussprache Barcelona und Perpignan sind. In Ribagorça von Binabarre bis Tamarit und in Valencia schreitet *ǵ* zu *é* weiter, hier in Übereinstimmung mit *t* aus *d*, *s* aus *z* (Barnils, *B DC* 1, 18; 4, 38), und auch für Ribagorça verzeichnet der *ALC kusi* cŃNSŪĒRE, *kasa*, *katŃrse* usw., wie denn auch Barnils (*a. a. O.*, 21) schon darauf hingewiesen hat, daß *-s-* gegenüber katal. *z* sich an der katalanisch-aragonesischen Grenze findet; vgl. auch die Paradigmen *rosa* bei Griera (*La Frontera catalano-aragonesa*, 88), *ecclesia* (49).

Im Spanischen zeigen *yema*, *yerno*, *yeso*, *enero*, *hermano*, *hiniesta*, asp. *hinojo* neben *ya*, *yantar*, *yacer*, *Santiago*, *yuso*, *yunta*, *yugo*, *yuyuba* (nicht *jujuba*, *REW* 9627) Bewahrung des *y*, nur daß in tonloser Stellung, wo sonst kein *ie* vorkommt, *e* eingetreten ist. Eine breitere Rinnenbildung, die über *ž* zu heutigem *j* führt, tritt vor *ue* ein: *juego*, *jueves*, *juez*. Daneben stehen nun nicht nur *junio*, *julio*, die deutliche Latinismen sind, dann *justo*, das man mit frz. *juste* ebenfalls als jünger bezeichnen kann,

sondern auch *junco*; vgl. aber die Ortsnamen *Yuncos* (Toledo), *Yunquera* (Guadalajara, Málaga), *jumento* (nicht **jumiento*), *jurar*, *juzgar*, *juntar*, *junto*, bei welch letzteren nur der Vergleich auch der Bedeutung mit *yunta* auf spätere Aufnahme weisen kann. Vor *o* steht *joven* (aber *juvenil*, *juventud*) vereinzelt; *jornada* und *jornal*, denen kein **jorno* zur Seite steht, sind dem Französischen, Provenzalischen oder Katalanischen entnommen, *Jorge* ist Latinismus, vgl. aber die ON *Santurce* (Alava), *Santurde* (Alava, Burgos, Logroño), wohl auch *Santiurde* (Santander), dann *Santianes* (Oviedo) und das ungemein häufige *Santibáñez* SANCTI JOHANNIS, *Santiuste* (Avila, Burgos, Guadalajara). Man wird also kaum darum herumkommen, daß *joven* nicht Erbwort ist. Ähnlich verhält es sich mit *jamás*, neben dem *nunca* steht. *Uncir* und heute nicht mehr übliches *uñir* JÜNGERE zeigen Schwund des *j* durch Dissimilation.

Zwischensilbig fällt *j* nach oder vor *e*, *i*, bleibt zwischen *a* und *o*, *u*: *dedo*, *saeta*, *sello*, *mear*, *peor*, *correa*, *hastío*, aber *mayo*, *ayunar*; vgl. Pidal, *Manual de Gramática histórica española*, §§ 43, 1; 53, 3. Auch *leyenda* braucht nicht Kirchenwort zu sein, wie Pidal meint, da das *y* der erste Teil des Diphthongen *ie* ist. *Bazo*, asp., pg. *baço* 'Milz' BADIUS ist wegen seiner Vereinzelnung schon von Ford, *The old Spanish sibilants*, 24, abgelehnt, von Schuchardt durch nicht restlos überzeugendes **ōpacīvus* ersetzt worden, gegen das ich (REW 606) vielleicht zu behebende Einwände gemacht habe; wegen *raza*, pg. *raça* 'Sonnenstrahl', s. REW 6999.

Im Portugiesischen ist *j* die einzige Form: *jogo*, *joelho*, *jazer*. Das abweichende *irmão*, *irmã* erklärt Cornu ansprechend aus *MĚU GĚRMĀNU*, *MĚA GĚRMĀNA* (*Gr. I*, 991). Wenn er aber entsprechend *Elvira* aus *domna Gelvira* ableitet, so kann ich dem nicht zustimmen. Er beruft sich zwar auf ein *jelvira* vom Jahr 922, doch kann man das verschieden lesen und die bei weitem häufigeren Schreibungen der altgalizischen Urkunden: *Gelvira*, *Giloira*, *Gelovira* und sogar *Chelvira* (*Rom. Namenstudien*, I, 29) sprechen dafür, daß einst auch in Portugal *Gelvira* bestanden hat und daß *Elvira* irgendwie aus Spanien stammt, wenn auch Don Juan, an dessen Hand *Elvira* nach Italien,

Frankreich und Deutschland gekommen ist, wohl kaum in Betracht zu ziehen ist. — Zwischensilbisch erscheint *i*, das dann in der Umgebung palataler Vokale schwinden kann: *raia* RAJA, *raio* RADIU, *dedo*, *seta*, *ferræ*, *sartã*, *navio* NĀVĪGIUM, *correia* CÖRRĪGIA, *moio*, *Paio* PELAGIUS. Daneben stehen *mujem* MŪGIL, *fujir* FŪGĪRE, *ferrugem* FĒRRŪGĪNE, *rugir*, *cujo* CŪJUS. Auch hier hat Cornu das Richtige getroffen, wenn er annimmt, das *j* sei nach *u* energischer artikuliert worden, oder, was man nach dem mehrfach Beobachteten auch sagen kann, die Rinnenbildung sei nach *u* eine breitere gewesen. Das abweichende *ruído* wird auf lat. RŪGĪTUS beruhen. Vor dem Tone zeigt *jejuar* dasselbe, wenn man nicht Angleichung des Inlautes an den Anlaut annehmen will. *Farragem*, *tanchagem* PLANTĀGĪNE, *soagem* SŌLĀGĪNE und selbst *fuligem* wird man zu beurteilen haben, wie die entsprechenden italienischen Formen; *poja* 'Tau, mit dem man die Segel wendet', ist zunächst ital. *poggia*, aber auffällig bleiben *poejo* PŪLĒGIUM und *hoje* HŌDIE. Nun aber *cajado*, von dem bei Isidor vorkommenden CAJA, *rajar* neben *raiar*, *raja* neben *raia* 'Streifen', *pujar* 'übertreten' PŌDĪĀRE, *entejar* TAEDIĀRE? Der Gedanke liegt nahe, daß *j* vor dem Tone eingetreten sei, aber *saeta*? Die Verba auf -ĪDIĀRE lauten zumeist -*ejar*; vgl. eine Liste RG II, 583. Danach könnte *guerrear* eine Entlehnung aus dem Spanischen sein, und *manear* wie *manejar* sind wegen der Erhaltung des -*n*- nicht bodenständig. Das Subst. *maneio* neben *manejar* könnte wieder auf den Einfluß der Tonstellung weisen. Nicht aber *correjola* 'Wegerich' neben *correia*, da hier die Bewahrung des -*l*- zeigt, daß der Pflanzenname nicht die geradlinige Fortsetzung eines *CÖRRĪGIŌLA, sondern ein Ausdruck der mittelalterlichen Botanik ist. Kann man bei *sello* SĪGĪLLUM annehmen, daß zwischen den zwei *e* das *g* früher verflüchtigt sei als in den andern Fällen, so bleibt doch immer der Gegensatz zwischen SAGĪTTA und -ĪDIĀRE.

Bonn, 3. Juni 1935.

W. Meyer-Lübke.